

# Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum  
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 48.

III. Jahrgang.

## Des Weibes Waffen.

Drei Chronik-Nelbungen mitgetheilt von Egon Rosca.  
(Nachdruck verboten.)

### 1. Schönheit.

Legend zogen die Türken unter Mahmud II. in Konstantinopel ein. Es war nach christlicher Zeitrechnung im Jahre 1453. Alles floh und rettete das Köstlichste, was zu retten war — das Leben und Weib und Kind; denn es hauste der Türken Säbel unter streitbaren Männern so arg, als unter Weibern, Kindern und Greisen. Da legte Irene ihren besten Schmuck an und wandelte ruhig in den verödeten Sälen der Hofburg auf und nieder. Sie war Hofbame gewesen und weit durch den Orient bekannt wegen ihrer seltenen Schönheit. Das war ihre Waffe, womit sie ruhig die rohen Sieger erwarten konnte.

Das dumpfe Geseul der Wehelnben zog sich näher, — näher auch das Mlah der Sieger. Sie blieb ruhig. Auf sprengten sie die Thüren des Saales, und es rauchten ihre gekrümmten Säbel, neue Schlachtopfer suchend. Sie stand stolz und kalt ihnen gegenüber. Da beugten die rohen Männer vor der Schönheit des Weibes ihre Knie, und sie legten die Waffen nieder zu ihren Füßen.

„Führt mich zu Mahmud,“ gebot die Siegerin Irene mit einem Stolze, der nur einer vollendeten Schönheit verliehen wird. Es geschah. Und der Beherrscher der Gläubigen wurde beherrscht durch die Schönheit des Weibes. Bald vergaß er, daß er hier herrschen sollte, und der rüstige Krieger war fast ein Weichling geworden, denn er erschöpfte sich in Festen, die Alles aufboten, was nur das weichliche Asien an üppigen Genüssen gewährte. —

Darüber murrten aber die Kriegsobersten. Und es kam Mahmud zu Ohren. Darum entbot er seine Bassen und Bezirke in den Audienzsaal der Hofburg. Schweigend lagen sie alle auf dem Teppich umher und berührten mit ihrer Stirne den Boden; denn es saß Irene, in herrlicher Pracht der Kleidung und in noch höherem Schmucke der Schönheit, an der Seite des Kalifen auf dem glänzenden Throne. Und es sprach der Beherrscher der Gläubigen zu den Großen seines Reiches: „Habt Ihr wohl jemalen höhere Schönheit auf Erden gesehen? Ich gestehe es Euch, daß es dem Sieger von Griechenland nicht wohl

ansieht, sich von einem Weibe bestegen zu lassen. Aber Ihr werdet mir zugestehen, daß diese Augen und diese Lippen Waffen sind, wie sie elcen Helben wohl bestegen können.“

So weit wäre nun wohl manche Leserin gerne an der Stelle der schönen Siegerin gewesen; aber was die Chronik weiter meldet, ist nun freilich nicht geeignet, das Loos der schönen Irene beneidenswerth zu finden, denn der Herrscher der Gläubigen fuhr fort zu sprechen: „Damit aber meine Getreuen erkennen mögen, daß mir meine Regentspflicht näher am Herzen liegt, als die Lust meines Lebens, so soll die Flamme meiner Liebe sogleich vor Euren Augen verlöschen, denn so lange die schöne Irene lebet, hätte ich keine Ruhe.“ Damit zog er einen Dolch unter seinem Gewande hervor, und es sank die schöne Irene, getroffen von der Hand Mahmud's, zu Boden.

### 2. List.

Ludomilla, des Grafen Albrecht von Bogn Wittib, war, so meldet Brunner's Bayrische Chronik, weit und breit bekannt im deutschen Lande wegen ihrer Schönheit und Sittsamkeit. Wohl zogen viele Freier ihrer Hofburg zu, aber noch hatte keiner Gnade vor ihren Augen gefunden, denn sie mochten Alle um die reichen Güter ernstlicher werben, als um die schöne Frau. Da kam auch ein Herzog von Bayern, Ludwig genannt, herangeritten, ein stattlicher Ritter von herrlichem Ansehen. Aber er war bis dahin ein arger Frauendiener gewesen, weshalb denn auch sein Wort, wenn er es den Weibern gab, nicht viel zu achten war. Das wußte die kluge Ludomilla gar wohl, drum hörte sie nicht auf seine Bewerbungen, so sehr auch ihre ganze Seele sich hinneigte zu dem schönen Ritter. Wie derselbe sie aber immer dringender mit seiner Liebe und seinen Schwüren verfolgte, so führte sie ihn eines Tages in ein entlegenes Gemach und sprach: „Wenn Ihr es reblich mit mir meint, so wie Ihr immer schwört, so sagt es vor jenen Zeugen aus, denn es geziemt mir nicht, allein zu sein, wenn ich Euren Bewerbungen Gehör geben soll.“

Nun aber meinte der Herzog wohl, es könnten die drei gemalten Ritter, auf welche Ludomilla hingewiesen hatte, ihn seines Wortes nicht zeihen, und ward deshalb mit feierlichen Worten um ihre Hand, obwohl er im Herzen das nicht gewillt sein mochte, und rief auch am Ende die drei Ritter zu Zeugen seines Wortes auf. Da

erhob sich plötzlich der Teppich an der Wand, auf welchem die Ritter gemalt waren, und es traten drei geharnischte Männer hervor, die edelsten Vasallen im ganzen Gau. So freilich wurde einmal — durch Weiberlist — ein verliebter Schwur wie Ritterwort gehalten, denn es ward Ludomilla die glückliche Ehegenossin des Herzogs Ludwig von Bayern, und ihr züchtiger Sinn hat ihn nachmals von eitlen Frauenthätigkeiten abgeleitet.

## 3. Treue.

Die fromme Hildegard, Karls des Großen Gemahlin, hatte viel Leiden und Noth von einem Stiefbruder des Kaisers, welcher bekannt war unter dem Namen des Prinzen Taland. Dieser war ein leichtfertiger Lüstling und begehrte, wie Abolarius Erichius in der Fälschischen Chronik berichtet, in Unehren der frommen Hildegard, und weil Niemand über ihn war, wenn der Kaiser abwesend, und der schlaue Prinz auch sonst sich in die Gunst seines erlauchten Stiefbruders einzunisten gewußt hatte, also, daß Niemand vor ihm Glauben fand, wenn er dem göttlosen Prinzen Unehrbares nachsagen wollte, so verfolgte er die schöne Kaiserin stündlich mit seinem unziemlichen Begehren, so daß die geängstigte Hildegard vor ihm sich nicht zu retten wußte.

Da rieth sie scheinbarlich dem ungestümen Prinzen ein königliches Schlafgemach zurechten zu lassen, in einem fernen Flügel der Burg, und daß er es sollte fein fest verwahren mit dreifachen Thüren. Drob war der lüsterne Taland ganz erfreut und säumt nicht lange, das Gemach zurechten zu lassen, so prächtig als möglich, und wie es die Kaiserin verlangt hatte, entfernt und wohl verwahrt. Dann entbot er die Kaiserin mit ihm zu gehen und um ihm zu sagen, ob Alles wohl bereitet sei. Sie aber hieß ihn vorangehen, und wie der saubere Buhle in brennender Begierde hineingeschritten war, verschloß die treue Hildegard die drei Thüren hinter ihm und hielt ihn gefangen, bis ihr Gemahl heimkehrte, worauf sie dann nicht mehr vom Prinzen belästigt worden ist.



## Geduldspiel.

Novellette von Mathilde Seras (Neapel).

Autorisirte Uebersetzung von Alfred Friedmann.

(Nachdruck verboten.)

Die junge Dame hieß Thella, ein hartklingender unmöglicher Name. Sie war klein, ohne jeden Adel der Gestalt, obwohl sie den Kopf hoch trug und die Schultern wohlgefällig fielen. Sie war voll, ohne übermäßig rund zu sein, und erschien schlank durch ihren langgestreckten Oberkörper. Vielleicht hatte sie durch die Gewohnheit diesen Schein der Schlankheit angenommen, die ihr zugehörig schien. Sie bewegte sich mit Leichtigkeit, mit gewissen zärtlichen Wendungen, welche ihrem Körper gut, wie dem eines glücklichen Kindes, standen. Die Natur hatte ihr einen schönen, etwas kurzen Arm gegeben, der sich anmuthig rundete: das sehr schmale Handgelenk deutete an, wie fein die Knochen unter jenem festen und Gesundheit

athmendem Fleische waren. Die Hand glich einem Seidenkissen, eine zu weiche Hand, die man kaum zu drücken wagte, aus Furcht, sie ihr zu verunstalten. Der Fuß war ein Meisterwerk, klein, beweglich, hochbogig, von eleganter Form: wenn man ihn ansah, konnte man zuweilen den Kopf darüber vergessen. Dieser hatte einen merkwürdigen Charakter von Kraft und Energie auf jenem Körper von angenehmer Fülle; er war eine Anomalie, eine bizarre Krönung des Gebäudes. Ein starker Kopf, auf dem sich ein Reichthum von dichten, schweren, schwarzen Haaren aufbaute, lang, verwickelt, verschlungen, welche endlich die Zähne der Kämme bogen und zerbrachen, und sich geküßt im Nacken häuften, in wieder aufwärts strebenden Boden. Auf der Stirne keine abgesechnittenen Franssen, keine gebrannten Böckchen, nichts; man sah nur den Ansat der rückwärts gekämmten Haare, welche dicht und mächtig eine schwarze Linie auf der weißen Haut zogen.

Die Augen waren wie Kohlen, glänzend wie „jais“, aber ohne schwärmerisches Gefühl oder Tiefe der Gedanken. Ein großer Mangel (Schönheitsfehler) lag in den Brauen. Sie waren zu dicht, trafen beinahe in der Mitte zusammen, und das gab dem Gesicht einen bösen Ausdruck. Die gerade Nase kam den feinen, ein wenig eingezogenen, sehr rothen Lippen zu nahe. Das ganze Gesicht war blaß, von einer milchigen, aber nicht kränklichen Weiße, nur ein Anflug von Roth zeigte sich auf den Wangen. Ein besonderes Merkmal: das feine, zartgefärbte Ohr, das eines Kindes. Ein anderes Zeichen: ein braunes häßliches Mal in der Mitte des Kinnes. Sie trug zu Hause ein Kleid von gesticktem Satin, mit kleinen Streifen, ein rother Streifen, ein gelber Streifen und ein schwarzer Streifen; weit, sehr lang um die Hüfte von einer goldenen Schnur gehalten; um den Hals einen Besatz von alten gelben Spitzen.

Der Affe schwang sich in einem Holzring hin und her, und machte sich das Vergnügen, sich zu schaukeln. Es war ein noch junges Meffchen, ganz mager, mit schlanken Gliedern. Er wird wohl nicht mehr wachsen, er wird klein bleiben, nett und zierlich und lebhaft, das las man in seinem schlauen und beweglichen schwarzen Auge. Er stößte weder Schrecken noch Abscheu ein, man bewunderte ihn, so glichen seine aristokratischen Bewegungen jenen einer kleinen Dame. Auch hatte man ihm scherzhafter Weise zwei Ohrlöcher gestochen und er trug zwei Perlensternchen als Ohrringe; das machte ihn vergnügt und er schüttelte den Kopf wie eine zufriedene gestellte junge Frau. Er besaß auch einen kleinen Anzug von rothem Sammet, wie der einer Puppe; er war eigens für ihn gemacht, aber diesen Morgen hatte er ihn nicht anziehen wollen. Er saß jetzt ruhig und müde in dem Winkel des Zimmers, der ihm während des Tages angewiesen war; in der Nacht schlief Eva, der Affe, in dem glasbedeckten Wintergarten, denn die Gasflammen im Salon hätten ihn beunruhigt und im Schlaf gestört. Nun schaukelt er sich wieder langsam, immer aber eine kleine Weile die kleine Pjote nach dem Halse führend, wo er ein unsichtbares, goldnes Kettchen trug, das doch das Zeichen der Sklaverei war, so fein die goldne, venetianische Gliederung der Ringe schien, so stark war sie. Unnütze Vorsicht! Das kleine Meffchen besaß eine vollkommene Erziehung und versuchte nicht zu entfliehen, denn es war mit vieler Philosophie ausgerüstet. Wenn Besuch kam, stellte es sich schlummernd, aber es schlief nur mit einem Auge. Wenn man ihm Nüsse, Haselnüsse, bittere Mandeln brachte, offenbarte sich sein thierischer Instinkt; es ward unruhig, zeigte sich gefräßig, warf miß-

Bitte zu lesen!  
 Heften zum Abonnement zu empfehlen  
 Romane und abentheuerlicher Unterhaltungsliteratur  
 Bei Bestellungen und Einkäufen von Romane wolle man sich gültig ebenfalls  
 auf die herr. Angelegen des „Miesbadener General-Anzeigers“ beziehen und beehrt in wohlvollender  
 Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

# Bitte zu lesen!

Unsere geehrten Leserinnen werden höflich ersucht, den **Misobadener General-Anzeiger**, amtliches Organ der Stadt **Misobaden** in ihre Kreise- und Bekanntenkreise zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Spornenbenennung und abweichungsfreier Unterhaltungslehre dafür bemühen zu erweisen. **Getstellungen und Einkäufen von Waren** wollen man sich gültig ebenfalls auf die betr. Anzeigen des **Misobadener General-Anzeigers** beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

traurige Blicke um sich, als ob ihm jemand seine Beute rauben wolle. Wenn es die Nüsse aufgefressen hatte, machte es eine sehr verächtliche Bewegung und zog sich apathisch in sich selbst zurück mit der Miene einer über alles unzufriedenen Dame. Am denkwürdigsten war das Messchen zu beobachten, wenn es allein und unbemerkt selbst die Dame spielte, erst kokett, voller Schelmerei, mit Augenaufschlag, liebäugelnd, galant, herausfordernd, verführerisch; dann auf einmal melancholisch, traurig, verzweifelnd, mit einem unsichtbaren Wesen sprechend, weinend, und dann plötzlich wieder ganz allein, ruhig, und sich scheinbar die Wangen, die von Thränen bleichen, mit Schminke färbend.

Der Muff der Dame lag auf einem Divan wie aus Unachtsamkeit dahin geworfen. Es war ein Muff aus russischem Fuchspelz mit schwarzer Seide gefüttert, wohlriechend wie ein Kissen mit Veilchenduft. Er war ganz klein, nur jene zarten Hände konnte er verbergen, aber er selbst war ebenso zart und ließ eine Welt von zusammengehörigen Dingen aus und ein. Zuerst befand sich darin ein weißes Battist-Taschentüchlein, leicht wie ein Wölkchen, wie ein Schneeflämlein: das Taschentüchlein trug in einem Winkel einen mikroskopischen, fast unsichtbaren Buchstaben A und die Dame hieß doch Thella und ihr Nachname begann mit dem Buchstaben M. Aber es war unmöglich, daß das einfältige Publikum dieses A entdecken konnte. Das Tüchlein war einerseits mit „Chypre“ getränkt, ein milde und wollüstiges Parfüm, das allmählich einschläfert. Eine Ecke des Tuches war gefaltet und verknüpft, wie die Sacktücher der Mägde, wenn sie Geld hinein thun. In der That befand sich etwas darin: ein Kärtchen mit dem Bilde der Madonna der sieben Schmerzen. Außer diesem Tüchlein umschloß der Muff noch ein geschliffenes Krystallfläschchen, das hermetisch mit einem goldenen Stöpsel geschlossen war. Es umschloß eine weiße Substanz, welche englisches Niesalz, Bikarbonat oder Arsenik sein konnte, das ließ sich nicht sagen. Neben dem Fläschchen ein winziges Notizbüchlein, in graue Leinwand gebunden, mit einer Zelänger-Zelleberblume darauf geliebt. Inwendig auf den weißen Blättern des Goldschnittes entdeckte man nur gewisse Daten und daneben ein Nein, ein Ja; auf der letzten Seite drei Daten und drei Nein.

Der Brief lag auf dem Schreibpult unter den Augen der Dame. Das Kouvert erschien in der Weise geöffnet, daß das Falzbein scharf einen der Ränder durchschnitten hatte, wie es diejenigen thun, welche keine große Eile haben. Das Kouvert war stark, der Inhalt sehr schwer, die Freimarkte ausländisch; sie kam von Monte-Carlo. Die Adresse: Alla Signora Giovanni Jannaccone, poste restante, Neapel; dieser ganz gewöhnliche Name war sehr schön geschrieben, mit runder Schrift, mit vielen Auswüchsen und Schnörkeln der Feder: die Schriftzüge eines Autors, eines Sekretärs oder irgend eines Gleichgültigen. Die Einlage bildeten verschiedene Blätter. Dem ersten, aus seinem englischen Briefpapier, fehlte die linke Ecke, eine Chiffre, vielleicht ein Wappen, war damit abgerissen worden. Das zweite war Hotelbriefpapier, auch davon erschien die obere Inschrift zur Hälfte gestört, so Hotel de . . .

Das dritte war ein Table d'hôte-Menu auf der Rückseite kreuz und quer beschrieben, mit verstellten Zügen. Dann kam wieder ein halbes Blatt englisches Papier, endlich irgend ein gewöhnliches gleichgültiges Blatt. Alles das war mit einer ursprünglich eiligem männlichen Handschrift bedeckt, die sich aber nicht gleichblieb, jetzt zitternd

mit verspritzter Tinte, jetzt deutlich und fest, aber immer eilig erschien. Hier fielen die Meilen bergab, wie bei Einem, der ermüdet schreibt; dann hoben sie sich wieder gerade, eine wie die andere, wie Soldatenreihen. Einige Worte waren ausgemergelt, einige durch andere ersetzt, noch welche schienen gar nicht gefunden worden zu sein. Es häuften sich die Punkte, als ob der Schreiber öfters innegehalten hätte, um nachzudenken. Hier und da schien die Tinte von anderer Farbe oder verbläßt, an zwei Stellen ausgelöscht, als ob Tropfen darauf gefallen; jedes Blättchen war mit dem Buchstaben A gezeichnet. Das vorletzte war unordentlich geschrieben, die Worte stießen sich aneinander, als ob sie verückt geworden wären. Auf dem allerletzten nur ein Wort.

Mit diesen Einzelheiten 'möge der geduldige Leser das verhängnisvolle Drama aufbauen, welches sie bilden.



**Was nicht geschehen wird!** Die Redaktions-Pythia der Münchener illustrierten Wochenschrift „Jugend“ läßt sich in der soeben erschienenen Nr. 51 in lustigen Reimen über das vernehmen, was im gemeinen Jahre 1897 in der Welt nicht geschehen wird, sitemalen „vorherzusagen, das was geschieht, ist eine Sache, die nicht mehr zieht.“ Da kommen die verschiedenen Länder und Völker dran, denen die „Pythia“ der „Jugend“ ganz verblüffende Prophezeiungen aufsticht. Zum Beispiel:

„... in Italien, dem Land der Pinien,  
Wird man fürs Erste mit Abyssinien  
Sich ohne Noth nicht wieder häkeln.  
Daß die Ebbe in di Rudinis Säcken  
Zur Fluth sollt' werden, ich glaub es kaum.  
Auch halt ich's für einen eiteln Traum,  
Daß Leo frühstüdt im Quirinal —  
Zum Hofball kommt er auf keinen Fall.“

Und weiter:

„Vom altersberühmten Griechenland  
Ist mir vorderhand nur das Eine bekannt:  
Dieser ehrliche Staat kommt keines Falles  
In diesem Jahre aus seinem Dalles  
Und, was er den Gläubigen auch verspricht,  
Bezahlen wird er sicher nicht.“

„Auch die Türkei wird zwar von Reformen,  
Durchgreifenden, wichtigen, ganz enormen  
Biel reden, doch ob's die Finanz nun sei,  
Oder die Christenschlächterei,  
Es bleibt beim Alten. Der Sultan raucht  
Bergnügt seinen Tschibuk, denn was er braucht,  
Das hat er, und daß ihm Rein's was thut,  
Dafür ist die russische Freundschaft gut.“

„Die Spanier, ich kann's mit Bestimmtheit sagen  
Sie werden auch heuer nie geschlagen  
Auf den Philippinen und auf Kuba,  
Sie blasen, wie früher, die Siegestuba,  
Und die bewundernde Mittelwelt spricht:  
So tapfere Helden gab's niemals nicht.  
Und Portugal, es bleibt uns geduldig  
Nicht weniger als bis heute schuldig.“



### Goldkörner.

Ein Prüfftein für der Seele Kraft  
In jede tiefe Leidenschaft.  
Die kleinen zieht sie in den Sumpf hinein,  
Die großen Seelen wäscht sie spiegelrein.  
E. Vormann.

Du triffst, wohin du auch magst ziehn,  
Den Tod auf deinen Wegen;  
Vor diesem Feind läßt sich nicht fliehn,  
Drum geh' ihm tapfer entgegen.  
Bodenstedt.

Es ist ein tiefer Segen, der aus dem Wort Dir spricht:  
„Erfülle allervvegen getreulich Deine Pflicht!“  
Hammer.



### Für Haus und Herd.

**Bachhühchen.** Man kann die Hühchen, je nachdem sie groß sind, in 6 bis 8 Stücke theilen; diese werden gesalzen, in Mehl gewälzt, darauf in zerschlagenes Ei getaucht, gut mit Semmelbröseln bestreut und in Schmalz goldgelb gebacken.

**Omelette** (feiner Eierkuchen). 4 Gelbeier und 110 g Zucker werden tüchtig zusammengequirlt. Darauf fügt man den steifen Schnee von 5 Weißeiern schnell darunter, giebt den Teig auf eine heiße flache Pfanne, auf der ungesalzene Butter geschmolzen wurde, und bäckt nun die Omelette im Backrohr auf einer Seite. Dann wird Citronensaft darauf geträufelt, der Eierkuchen auf einer Schüssel halb umgeschlagen angerichtet und mit Zucker bestreut.

**Flammerie von Reis.** 150 g schöner Reis wird in Wasser aufgekocht, in ein Eiter kochender Milch mit 75 bis 90 g Zucker, einem Stückchen Citronenschale und 60—70 g Butter, gethan, und  $\frac{1}{2}$  Stunde bei mäßiger Hitze ausgequollen. Der Reis muß schön weich, aber nicht müßig sein. 45—60 g fein gestoßene Mandeln und eine Prise Salz werden unter den Reis gezogen, wenn die Butter ungesalzen war. In eine mit kalter Milch ausgepülte Form thut man eine dicke Schicht Reis, darauf 4—5 Stück zerbröckelte Macronen. Den Beschluß bildet Reis. Er wird recht kalt gestürzt, nach Belieben mit Gelee ausgeputzt und Vanillenguß dazu gegeben.

**Plum-Budding** (nach englischem Privatrezept). 500 g Nierenzeit wird von den Häutchen befreit, ganz fein gehackt und zu Sahne gerührt, nicht zerlassen. 500 g Mehl, 500 g Sultana-rosinen, 500 g Poriruben, 250 g feiner Zucker, 65 g Reibbrot, 125 g eingemachte Pommeranzenschale, etwas Citronat, beides fein geschnitten, 2 geriebene Muskatnüsse, die abgeriebene Schale von 2 Citronen, 12 Eier,  $\frac{1}{2}$  l. Sahne,  $\frac{1}{2}$  l. Rum, wird alles gut untereinandergerührt. Der Teig kommt in eine verschlossene Form und muß 6 Stunden in Wasser kochen. Als Beiguß wird dicke Butter oder Chaud'ooa gegeben.

**Keine Theeschnitten.** Man schneidet, am liebsten von einem großen Brot und aus der Mitte desselben, 10—12 feine Schnitten, die man, nachdem man immer eine Seite der Schnitte mit Butter bestrichen hat, wieder fest über einander legt; hierauf theilt man die Brotlage senkrecht in bleistiftstarke Scheiben. Die Endscheiben mit viel Rinde giebt man nicht mit auf den Tisch. Am besten schmeckt es, wenn man mit Schnitten von recht schwarzem und recht weißem Brode abwechseln kann.

**Weineröme** (gestürzt).  $\frac{1}{2}$  l. Weißwein, 135 g gestoßenen Zucker, den Saft einer halben Orange und einer halben Citrone

schlägt man über dem Feuer, bis der Wein anfängt zu kochen, gießt die Masse recht vorsichtig in eine Schüssel mit 8 verquirlten Eidottern und treibt sie durch ein Haarsieb, worauf man 15 g in Wasser aufgelöste Gelatine dazu giebt. Fängt die Masse an, dick zu werden, so untermischt man sie gut mit dem Schnee der 8 Eier und füllt sie in eine mit Del leicht angestrichene Kupfer- oder Porcellanform und stellt dieselbe 3 Stunden auf Eis, in Ermangelung des Eises zur Hälfte in kaltes Brunnenwasser.

**Das Öffnen der Fenster.** Die Fenster infolge Ersparniß von Heizmaterial nicht zu öffnen, ist vollständig unsinnig, denn die schlechte, kohlensäurehaltige Luft, ist viel schwerer, wie ein aufmerksamer Beobachter schon am Druck auf seinen Körper wahrnehmen kann. Dadurch drückt sie auch auf die durch die Hitze im Ofen verdünnte Luft zu sehr und drängt sie vorschnell zum Schornstein hinaus, so daß viel Wärme unnütz verfliegt; auch nimmt sie selbst die Wärme schwer in sich auf, weshalb jeder die Wahrnehmung machen kann, daß ein vorher gelüftetes Zimmer schneller wieder warm wird, als ein nicht gelüftetes.

**Um Gläser, Lampencylinder u. dergl.** vor dem Zerspringen zu sichern, bringt man das Glas in ein mit kaltem Wasser gefülltes Gefäß, mengt etwas Salz hinzu und läßt das Wasser über Feuer kochen. Hat das Wasser einige Zeit gekocht, so läßt man es möglichst langsam erkalten. Das so behandelte Glas springt nicht bei der schnellsten Abwechslung von Wärme und Kälte. Dieses Mittel läßt sich auch bei Töpfergeschirr, Porzellan und Figuren anwenden.



### Räthselcke.

#### 1. Arithmogryph.

Reise sintt 9 3 6 1 2 der 1 2 3 4 5,  
Goldig strahlt das 1 2 3 4 5 6 7 8 9.  
Und der Mensch an ihm sich 1 1 2 3 4 5,  
Er vergißt des Tages 4 7 8 9.

#### 2. Logogryph.

Reizend sind der Liebe Freuden,  
Wenn sie Gegenlieb entzündt;  
Dann erst bist Du zu beneiden,  
Wenn das Ganze Dich beglückt;

Traust Du aber äußerem Glanze,  
Bauest Du auf Sand Dein Glück,  
Und ein Zeichen vor das Ganze  
Nchl bezeichnet Dein Geschick.

#### 3. Wer erräth's?

Kannst Du berichten ehrlich mir,  
Wie sich wohl nennt ein Theil von Dir,  
Der, wenn Du selber bleibst zu Haus,  
Trotzdem auf eig'ne Faust geht aus?

Ich bin nicht, war nicht und werde nicht sein,  
Du meinst, ich scherze? — ich sage Dir, nein!  
Räthst Du auf etwas, so leiste Verzicht  
Auf Lösung: erräthst Du mich, nenne mich nicht.

